

Hubert Frankemölle / Hanspeter Heinz

# **Bei Jesus in die Schule gehen**

Wegweiser für Kirchen und  
Christen

**HERDER**   
FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Bergpredigt, Mosaik in Sant'Apollinare Nuovo,  
Ravenna, Italien, 6. Jh., © Bridgeman Images

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-39497-3

ISBN E-Book (PDF): 978-3-451-83497-4

# Inhalt

Vorwort .....	9
Einführung – Worum geht es? .....	15
1. Der Mensch: von der Geschichte bestimmt .....	21
2. Menschsein und Christsein in Deutschland in den 1950er Jahren .....	26
3. Erinnerte Geschichte .....	35
4. Das Zweite Vatikanische Konzil als „Wende“ .....	39
5. Von der Antike geprägt .....	48
6. Der Verfasser im Netz der weltlichen und kirchlichen Geschichte .....	51
<b>I. Jesus als Schüler .....</b>	<b>56</b>
1. Jesus, von Geschichte und Gesellschaft geprägt .....	57
1.1 Jesus in seiner Umwelt .....	61
1.2 Jesus hat gelernt – auch den Glauben .....	66
1.3 Hat Jesus im Glauben gezweifelt? .....	68
1.4 Jesus lernte aus biblischen Traditionen .....	71
1.5 Jesus lernte von Theologen und in Einrichtungen seiner Umgebung .....	81
1.5.1 Jesus als Schüler pharisäischer Theologen .....	83
1.5.2 Jesus als Schüler Johannes des Täufers .....	88
1.6 Lernen durch Konflikte .....	95
1.6.1 Jesus und der Widerstand gegen die römische Besatzung .....	95
1.6.2 Die Ablehnung des Glaubens an die Auferweckung durch die Sadduzäer .....	96
1.6.3 Jesu Konflikte in Jerusalem .....	98
2. Jesus vor dem Dogma .....	104

<b>II. Jesus als charismatischer Lehrer und Prophet .....</b>	110
1. „Dass Gott ein Tätigkeitswort werde“ .....	119
2. Heiligung des Alltags .....	120
3. Das Ethos Jesu ist nicht gesetzlich zu begrenzen .....	122
4. Die Gültigkeit der Tora .....	127
5. Gottes Zuwendung durch Jesus gilt auch Frauen .....	131
6. Gottes Zuwendung durch Jesus gilt auch Nichtjuden ..	136
7. Gottes „Herrschaft“ in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: sein Wirken in Schöpfung, Geschichte und im Gericht am Ende der Welt .....	143
7.1 Jesus verkündet Gottes Schöpfungsordnung .....	144
7.2 Jesus verkündet die Weisungen Gottes jenseits der Tora .....	147
7.3 Jesus verkündet Gottes Wirken am Ende .....	153
8. Jesu Einheit mit Gott .....	162
9. „Woher hat er diese Vollmacht?“ .....	167
Exkurs: Texte zum Anspruch des erinnerten Jesus .....	177
<b>III. Gemeinden im Neuen Testament .....</b>	196
<b>IV. Christen als Schüler Jesu Christi im Neuen Testament .....</b>	205
1. „Christliche“ Ethik im Neuen Testament und heute ..	206
2. Glauben an die Auferweckung Jesu .....	212
3. Deutungen des Todes Jesu .....	223
4. Jesu Mahlfeiern und letztes Mahl .....	233
5. Glauben an die Jungfrauengeburt .....	239
6. Glauben an die Präexistenz Jesu Christi .....	244
<b>V. Aufgaben .....</b>	250
<b>VI. Aufbruch und Ausbremsung des Zweiten Vatikanischen Konzils) .....</b>	255
1. Meine Visitenkarte und Erfahrung als Seelsorger .....	255
2. Die unvollendete Reform des Zweiten Vatikanums .....	259
2.1 „Aggiornamento“ – „Macht die Türen auf!“ .....	259

2.2	Acht Weichenstellungen des Konzils .....	260
2.3	Katakombenpakt .....	264
3.	Gebremste Dynamik in der Nachkonzilszeit .....	265
3.1	Phase des Aufblühens .....	265
3.2	Gegenwind aus Rom .....	267
3.3	Sexueller Missbrauch – Symptom einer weltweiten Kirchenkrise .....	270
4.	Vorboten einer synodalen Kirche .....	271
4.1	Bischofssynoden .....	271
4.2	Würzburger Synode .....	273
4.3	Synodaler Weg .....	275
<b>VII.</b>	<b>Auf den Spuren Jesu den „Sprung nach vorn“ wagen .....</b>	<b>279</b>
1.	Wegzeichen: Katakombenpakt und Lampedusa .....	279
2.	Überwindung der Sprachlosigkeit .....	281
3.	Überwindung des römischen Zentralismus .....	289
3.1	Was ist Kirche? .....	289
3.2	Zerrbild von Kirche .....	290
3.3	Neue Sozialgestalt .....	292
3.4	Ein zukunftweisender Vorschlag .....	295
4.	Überwindung des Klerikalismus .....	300
5.	Keine Angst vor der Wissenschaft .....	303
6.	Unbillige Härte und billige Gnade .....	306
7.	„Gemeinsam am Tisch des Herrn“ – jetzt! .....	309
8.	Die Kirche brennt – das Reich Gottes drängt .....	313
	Abkürzungen .....	315
	Literatur (mit Kurztitel zitiert) .....	318



## **Vorwort**

Dieses Buch versucht eine Deutung der Krise der katholischen Kirche und eine Antwort auf sie. Mit Krise meinen wir nicht nur die Schockmeldungen in den Medien über sexuellen und geistlichen Missbrauch und dessen Vertuschung, über die sprunghaft steigenden Kirchenaustrittszahlen, über den Überdruss an den aus der Zeit gefallenen Strukturen einer monarchischen, männerdominierten Amtskirche und deren ebenso überholte Sexualmoral. Die Kirchenkrise, die wir meinen, war bereits der Grund für die Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils vor 60 Jahren. Papst Johannes XXIII. lud die Bischöfe aus aller Welt – 2.500 an der Zahl – zum Konzil in den Petersdom ein mit der Begründung: Die Kirche erreicht mit ihrer Botschaft nicht mehr das Leben der Menschen, sie ist lebensfremd, weltfremd geworden, aus der Zeit gefallen. Deshalb lautete sein Konzilsmotto „aggiornamento“, zu Deutsch „Verheutigung“, auf die Höhe der Zeit kommen!

Mit einem neuen Konzil hatte damals niemand gerechnet. Die Ankündigung ließ die Welt aufhorchen, auch uns Verfasser dieses Buches – damals Theologiestudenten, heute Pensionäre, der eine Professor für Neues Testament, der andere für Pastoraltheologie. Das Konzil, das bedeutendste Kirchenereignis des vorigen Jahrhunderts, hat auch uns überrascht, begeistert. So viel Lebendigkeit, so viel Mut, so viel Heiligen Geist hatten wir bisher noch nicht erlebt.

Das Konzil läutete eine radikale Wende ein. Auf einmal war da die Rede von der Bedeutsamkeit der Bibel für die Kirche. Für die Evangelischen eine Selbstverständlichkeit, für uns Katholiken völlig fremd. Die Bibel – so die Offenbarungskonstitution des Konzils „Dei Verbum“ – sei das Fundament und die Quelle der Theologie sowie des gesamten christlichen und kirchlichen Lebens! Wir hin-

gegen hatten im Religionsunterricht nie die Bibel in die Hand genommen. Warum auch? Wir hatten ja den Katechismus, in dem in kurzen Lehrsätzen zum Auswendiglernen die christlichen Wahrheiten zusammengefasst waren. Von der Bibel kannten wir allein die wenigen Ausschnitte aus dem Neuen Testament, die Sonntagsevangelien, die sich Jahr für Jahr wiederholten und die wir als treue Kirchgänger selbstverständlich auswendig konnten.

Im Theologiestudium war die Bibel ein Fach neben anderen. Sie kam in den übrigen Fächern fast nur in Form von schmückenden Zitaten vor. Im Gegensatz zur lebendigen biblischen Sprache mit ihren Bildern und Geschichten war die Sprache der Theologie trocken: philosophische Gottesbeweise, dogmatische Formeln, juristische Bestimmungen über die Machtbefugnisse von Papst, Bischof, Pfarrern und vom Gehorsam der Laien.

In dieser Sprache und Denkart war auch der erste Entwurf der Kirchenkonstitution des Konzils von der römischen Kurie verfasst. Aber der wurde von den Konzilsvätern überraschenderweise zerrissen, als lieblos und bibelfrei abgelehnt. Die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ wagte einen theologischen Neuansatz: das Geheimnis der Kirche von den biblischen Schriften und der biblischen Geschichte her zu beschreiben. Und die Offenbarungskonstitution „Dei Verbum“ bestimmte, dass nicht nur, wie bisher selbstverständlich behauptet, der Papst und das römische Lehramt die Quelle der Wahrheit seien, sondern zuerst und vor allem die Heilige Schrift, das Wort Gottes, auf das auch der Papst wie alle anderen Christen zu hören hätte.

1961, kurz vor Eröffnung des Konzils, schrieb Papst Johannes XXIII. eine bedeutsame Sozialencyklika mit dem Titel „Mater et Magistra“ – Kirche als „Mutter und Lehrmeisterin“. Als Lehrmeisterin kannten wir sie aus dem Religionsunterricht und Theologiestudium. Als Mutter hatten wir sie auch erlebt in der katholischen Jugendbewegung, als Ministranten und im Gemeindeleben. Jesus hatten wir

lieben gelernt als unseren Freund und Meister. Aber dass auch die Kirche, d. h. der Pfarrer, sogar der Papst und die Bischöfe bei Jesus in die Schule gehen müssten – diese Schulpflicht war uns nicht den Sinn gekommen. Im Zweiten Vatikanischen Konzil wurde aus dem Wahlfach Bibel ein Pflichtfach: alle Fächer der Theologie müssen biblisch orientiert sein, selbst das Kirchenrecht. Zudem erkannte man, ausdrücklich in der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et Spes“: Es stünde der katholischen Kirche, der Lehrmeisterin der Welt, gut an, auch selbst bei der Welt verstärkt in die Lehre zu gehen.

Genau das ist die These unseres Buches. Denn die grundlegende Reform, die das Konzil eingeleitet hatte, wurde in den folgenden Jahrzehnten zunehmend wieder ausgebremst, teilweise sogar rückgängig gemacht. Es kam zu einer Wende der Wende. Den erschreckenden Preis für dieses Versagen erleben wir explosionsartig zurzeit, nicht nur in Deutschland und in Rom. Mit ein paar Reformen zur Beseitigung der schlimmsten aktuellen Ärgernisse ist es nicht getan. Eine radikale Wende ist unabdingbar. Unabdingbar um des Evangeliums willen, selbst wenn die heutige Sozialgestalt der Kirche zumindest in unseren Breiten nicht mehr vor dem Zerfall zu retten ist.

Der Titel unseres Buches will als Provokation verstanden werden: endlich und ernsthaft als Christen, als katholische Kirche bei Jesus in die Schule gehen! Dazu muss Jesus zunächst unter den Schalen seiner erhabenen Ehrentitel wie Sohn Gottes, Menschensohn, Messias, Mittler der Schöpfung herausgearbeitet werden. Dass auch Jesus selbst in die Schule gegangen ist, von jüdischen Theologen gelernt hat, haben auch christliche Bibeltheologen erst im letzten Jahrhundert immer mehr gesehen (I.). Dass er der Lehrer aller derer ist, die ihm glaubten, ist die Grundvoraussetzung der christlichen Religion. Für die Christen ist er unersetzbbar (II.). Worin besteht seine Einzigkeit im Vergleich zu anderen Lehrern seiner Zeit? Wie deuteten ihn die Autoren des Neuen Testaments (IV.)?

Vor allem ist zu fragen (VI.): Was muss geschehen, dass die katholische Kirche sich ohne die Angst, schwindelig zu werden, tatsächlich auf Jesus einlässt, bei ihm in die Schule geht? Das kann natürlich nicht heißen, die Uhr um 2000 Jahre zurückzustellen, uns kindisch in die Zeit Jesu versetzen zu wollen. Das ist Unsinn. Vielmehr gilt es, das Beispiel Jesu, sein Handeln, seine Botschaft und sein Geschick in die Sprache der Gegenwart, des heutigen Lebens und Denkens zu übersetzen. Wie das zu ihrer Zeit bereits auf vierfache Weise die vier Evangelisten getan haben, ebenso der Apostel Paulus und die anderen Verfasser der Schriften im Neuen Testamente. Akribische Philologie kann die Übersetzungsarbeit ins Heute nicht leisten. Das kann wie schon zu biblischen Zeiten nur dank der schöpferischen Kraft des Heiligen Geistes gelingen, der sich klar zu erkennen gibt in den „Zeichen der Zeit“ (Gaudium et Spes 4.11), wie die „Pastoralkonstitution des Konzils über die Kirche in der Welt von heute“ die kräftigen Rippenstöße des Heiligen Geistes nennt. Diese Provokation wollen wir beiden Autoren uns und unserer Leserschaft zumuten.

Als Leser und Leserinnen wollen wir alle Zeitgenossen ansprechen, die Jesus näher kennenlernen wollen, auch seinen Auftrag an die wankende katholische Kirche heute. Deshalb verzichten wir, soweit möglich, auf die theologische Fachsprache, geben aber Hinweise zur Begründung und weiterer Lektüre.

Das Buch entstand im wechselseitigen Gespräch zwischen den Autoren. Verantwortlich für die Einführung und die bibeltheologischen Kapitel I.–V. ist Hubert Frankemölle, für die pastoraltheologischen VI.–VII. Hanspeter Heinz.

Mein Dank als Bibeltheologe gilt evangelischen und katholischen Freundinnen und Freunden des wöchentlichen „Kaffeekränzchens“ für auch theologisch intensive Gespräche; von ihnen verstarben Christa Hackfort am 16. Juni 2020 im Alter von 83 und Günter Bitterberg am 6. April 2022 im Alter von 87 Jahren. Als Politologe be-

gleitete meine Arbeit von Berlin aus von Anfang an theologiekritisch, zugleich höchst interessiert und viel belesen Hans-Christian Rump. Aus meinem Familienkreis in Paderborn lasen mit großem Interesse das Manuskript Korrektur Dr. Odilo Gudorf und Beate Gehrke, letztere als Germanistin mit Adleraugen und mit zahlreichen Korrekturvorschlägen. Maria Steiger vom Verlag Herder hat wie bei den vergangenen Büchern kompetent und freundlich die Herstellung des Buches begleitet. Ihr gilt unser aufrichtiger Dank.

Paderborn und Augsburg, im September 2022

Hubert Frankemölle und Hanspeter Heinz



## Einführung – Worum geht es?

Die Lage der christlichen Kirchen in Deutschland ist nicht gut. Seit Jahren wird über einen Ausweg diskutiert, auch im „Synodalen Weg“ der römisch-katholischen Kirche in Deutschland und auf Weltebene. In den evangelischen Kirchen gibt es ähnliche Überlegungen zur Erneuerung. Sie bleiben oft an der Oberfläche.

Spezifische „heiße Eisen“ für die katholische Kirche: die Mitbestimmung der Laien und der Synode, Diskriminierung von Frauen und deren Ausschluss von kirchlichen Ämtern, Wiederverheiratung von Geschiedenen, bischöfliches Amt auf Zeit, Akzeptanz von Lebensformen jenseits der Ehe zwischen Mann und Frau sind zwar elementare Probleme, betreffen aber nicht den eigentlichen Kern, die wahren Gründe für die Abwanderung von Menschen aus den Kirchen. In den hitzigen Debatten bei der Frage nach der Erneuerung der römisch-katholischen Kirche hat man oft den Eindruck, es stünde alles zum Besten, wenn der Zölibat, die vom Kirchenrecht vorgeschriebene Ehelosigkeit der Priester, abgeschafft, die Weihe von verheirateten Männern (*viri probati*) oder die Gleichstellung der Frauen in den Weiheämtern eingeführt würden. Bekanntlich werden diese und andere Wünsche von Reformgruppen wie „Maria 2.0“, „Wir sind Kirche“ oder „Kirche von unten“ eingefordert – auch unter Berufung auf neutestamentliche Gemeinden. Das ist zu kurz und zu oberflächlich gedacht, wie ein Blick auf andere christliche Kirchen der Reformation, der Altkatholischen Kirche oder der Orthodoxen Kirchen zeigt.

Obwohl diese die eine oder andere Veränderung längst durchgeführt haben, treten, wie die jährlichen Statistiken belegen, dort fast ebenso viele Christen aus der Kirche aus wie aus der römisch-katholischen. Die Ursachen müssen also andere sein.

Wir Christen berufen uns auf Jesus, einen Juden aus Nazareth, als „Gründer“, Impulsgeber und Initiator des christlichen Glaubens. Wer sollte versuchen, diese Rückbindung aufzuzeigen, wenn nicht der Ausleger des Neuen Testaments, da alle Kirchen von sich behaupten, Jesus nachzufolgen. Die Voraussetzungen sind günstig, da seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) von Christen *und* Juden mehr zu Jesus geforscht und entdeckt wurde, als in allen Jahrhunderten zuvor.<sup>1</sup> Wie Christen den Juden Jesus entdeckten, so gab es bei Juden eine „Heimholung Jesu ins Judentum“. Die Ergebnisse und Übereinstimmungen sind erstaunlich. In religionsgeschichtlicher Betrachtung gibt es keine konfessionellen Differenzen zwischen Juden und Christen. Das neue Sammelwerk „Das Neue Testament jüdisch erklärt“<sup>2</sup> ist dafür ein Beleg. Es genügt ein Wechsel der Perspektive, um Altes neu zu sehen. Dies soll in diesem Buch versucht werden.

Welche Themen und Probleme fallen einem Neutestamentler ein, der auf die heutigen Kirchen blickt? In erster Linie ist mit „Kirche“ in diesem Buch die „katholische“ gemeint, das heißt die lateinisch-römische Kirche unter dem Papst, obwohl „katholisch“ im Lateinischen „universalis“ und im Deutschen „allumfassend, allgemein christlich“ bedeutet. Das Beharren der lateinischen Kirche im Credo bei „ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ (die evangelischen Kirchen beten statt „katholische“ zutreffend „christliche“) bestätigt den nicht überwundenen

---

<sup>1</sup> Vgl. zuletzt Walter Homolka/Magnus Striet, Christologie auf dem Prüfstand. Jesus der Jude – Christus der Erlöser, Freiburg 2019; Susanne Heschel, Jesus im modernen jüdischen Denken, in: NTJ (s. Anm. 2) 804–809.

<sup>2</sup> Hrsg. von Wolfgang Kraus/Michael Tilly/Axel Töllner Stuttgart 2021 (englische Ausgabe von Amy-Jill Levine/Marc Zvi Brettler, Oxford 2011, <sup>2</sup>2017); dass auf dem Titelblatt die christlichen Herausgeber der deutschen Ausgabe, nicht die der jüdischen englischen Vorlage genannt werden, ist wohl dem merkantilen Interesse des Verlages zu verdanken. Zu den Ursprüngen des christlichen Glaubens vgl. Hubert Frankemölle, Der Jude Jesus und die Ursprünge des Christentums, Kevelaer 2003.

Überheblichkeitsanspruch, da die Gläubigen anderes bekennen als die Priester wissen.

Die Vielfalt der christlichen Kirchen sollte im Hinblick auf die Vielfalt der neutestamentlichen Gemeinden die Gemüter beruhigen, da jede Kirche nur eine relative Verwirklichung der Gemeinschaft der an Gott in Jesus Christus Glaubenden ist. „Versöhnte Einheit“, „Wiedervereinigung“ und „Einheit in Vielfalt“ sind ökumenische Modelle, die seit 100 Jahren diskutiert werden. Welche Einheit ist vom Neuen Testament her erwünscht? Keine konkrete Kirche hat Anlass, sich auf das hohe Ross zu setzen, wenn sie bewusst ihr Verhalten in der Vergangenheit bedenkt. Die Erkenntnis aus dieser Einsicht lautet: Kirchen haben eine systematisch-theologische Relativität, sind ständig in Veränderung.

Aber nicht nur sie. Blieb der Glaube der meisten Christen in den vergangenen Jahrhunderten relativ stabil und unveränderlich, so hat sich dies im letzten Jahrhundert radikal verändert. Einer breiteren Öffentlichkeit bewusst wurde diese Veränderung weltweit im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) und lokal in der Würzburger Synode (1971–1975).

Dies sind auch die Erfahrungen des Bibeltheologen als Pennäler, der in den 1950er Jahren im Gymnasium mit Freude Gruppenführer in der Katholisch-Studierenden-Jugend und Obermessdiener war, so dass der Weg zum Priesteramt, identisch damals mit dem Studium der Theologie, vorgezeichnet war. Die liturgische Erneuerung nach dem Zweiten Weltkrieg erleichterte diesen Entschluss. Doch beim Studium der Theologie ab 1959 an den Universitäten in Münster, München und Tübingen, aus eigenem Interesse auch der evangelischen Theologie (was der Bischof mir verbieten wollte), stellten sich bald Fragen bezüglich des Amtes des katholischen Priesters in der Gemeinde in seiner Stellung zwischen Gott und dem einzelnen Gläubigen. Der einzelne Mensch als Sünder von Anfang an (s. IV. 3 zur Erbsündenlehre) bedarf nach katholischer Lehre der Vermittlung des

Priesters. Er vermittelt aus dem reichen Gnadschatz der Kirche mit den Sakramenten Zugang zur Gnade – in hoheitlicher Gewalt des „ego te absolvo/ich, ich spreche dich los von deinen Sünden“. Seit der ersten Beichte verwirrte mich zusehends das Personalpronomen beim Verbum „ego absolvo: ich, ich spreche dich los“, da es an der absoluten Stellung des Priesters keinen Zweifel lässt. Die Sonderstellung des Priesters wurde durch Latein als liturgische Sprache, durch seine Kleidung mit „Römerkragen“, Soutane und Birett verstärkt, nicht weniger durch seinen zurückgezogenen Lebenswandel, der nur mit dem Bürgermeister, Apotheker und Schulleiter verkehrte.

Aufgrund seiner absoluten Stellung in der „Messe“, Brot und Wein verwandeln zu können, mit der Gemeinde als „Zuschauer“ gab es eine Glorifizierung des Priesters, die übernatürlich genannt werden kann. Dieses überspannte und überweltliche Priesterbild machte mir nach wenigen Semestern den Weg ins Priesteramt unmöglich, während das Interesse an Theologie weiter zunahm. Der Priester war eine unbestrittene Person, fast gleich hinter dem lieben Gott. Dem entsprach in den 1950er Jahren auf Seiten der Gläubigen ein anerzogener Gehorsam allen Autoritäten gegenüber, in der Kirche entsprach ihm Unterwerfung. Ein anderes Verhalten musste gebeichtet werden. Kritisiert man bis heute einen Klerikalismus im Verhalten der Priester, so entsprach und entspricht dem ebenso ein Klerikalismus der Gläubigen, die den Pastor verehren, hofieren und auf ein Podest stellen.

Heute wird im Zusammenhang mit dem untätigen und vertuschenden Verhalten der „Amtskirche“ gegenüber Priestern, die bei Jungen und Mädchen übergriffig wurden, vom institutionellen und systemischen Versagen gesprochen, das vor allem der römisch-katholischen Kirche immanent ist. Persönliches Versagen wurde durch dieses Priesterbild ermöglicht, sein Handeln „in persona Christi“ jedem Zweifel entzogen. Kritik an ihm wurde als Kritik an der „heiligen Kirche“ und an Christus selbst verstanden.

Die systemische Frage steht in diesem Buch im Mittelpunkt. Dabei geht es nicht primär um die Aufarbeitung der Missbrauchsfälle in der Kirche und die gesellschaftlichen Strukturen der Kirchen, die nicht mit modernem Demokratieverständnis übereinstimmen. Die Kirchen und ihre Amtsträger agieren vielfach immer noch wie mittelalterliche Kurfürsten: sich selbst und Gott verantwortlich, lateinisch-römisch auch dem Papst. Sie sind die „Geistlichen“ im Gegensatz zum gläubigen Volk, wie es in jedem Gottesdienst bei der Begrüßung „Der Herr sei mit euch“ in der Antwort der Gemeinde „Und mit deinem Geiste“ vielleicht angedeutet wird. Warum wird der Priester vergeistigt, warum heißt es nicht: „Und auch mit dir“? Sprachlich und gesanglich gibt es keine Einwände. Im Neuen Testament sind alle Getauften „Geistliche“;<sup>3</sup> „Priester“ im heutigen Sinn gab es nicht, ebenso sollten alle anderen „Ämter“ wie Rabbi, Katechet, Lehrer verboten sein (Mt 23,8–10): „Nur einer ist Lehrer: Christus. Der Größte von euch soll euer Diener sein.“ Erst im Zweiten Vatikanischen Konzil wurde diese „Demut“ wieder gesehen, aber nicht praktisch umgesetzt. Deshalb lautet unter der Überschrift „Jesus wollte keine Priester“ der Wunsch von reform-orientierten Bibeltheologen: „Das Christentum braucht nicht nur keine Priester. Es gibt sogar vom Neuen Testament her eine klare Absage gegen die Vorstellung, Priester könnten die Vermittlung zwischen Gott und Mensch durch die Ausführung bestimmter Riten leisten.“<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Im Neuen Testament ist dies unbestritten; vgl. Karl-Hermann Schelkle, Ihr alle seid Geistliche (Theologische Meditation), Einsiedeln 1964. „Laien“ gab es im Neuen Testament noch nicht; alle gehörten zum „laós/Volk Gottes“, in dem es keine Hierarchien geben sollte (vgl. Mt 23,8–12).

<sup>4</sup> Martin Ebner, in: Publik Forum vom 11. März 2022, 33–34, ebd. 33, der sich nicht als „Kultpriester“ versteht, sondern „als Vermittler eines guten Lebens – in der Spur der Bibel und vor allem Jesu von Nazareth“ (ebd. 34); ausführlicher Ders., Braucht die katholische Kirche Priester? Eine Vergewisserung aus dem Neuen Testament, Würzburg 2022.

Vergleicht man die Kirche mit der vielfältigen Geschichte der Gemeinden Jesu am Anfang, ist der eigentliche systemische Fehler ihre Sprachlosigkeit verbunden mit Klerikalismus. Obwohl Priester und Bischöfe viel reden – werden sie von den Menschen nicht verstanden. Das Grundproblem der Entfremdung nicht nur Jugendlicher von der Kirche ist ihr Gefangensein in der Sprache der Antike und des Mittelalters. Eine bloße Wiederholung katechismusartiger Lehrsätze oder des Credos klingen in den Ohren vieler Menschen heute leer und nichtssagend. Dann tauchen Fragen auf: Hängt an solchen Sätzen der Glaube? Wozu der Glaube? Was bringt er Neues? Ist er ein Gewinn für mein Leben? Warum soll ich mich taufen lassen? Haben die Kirchen die Welt friedlicher gemacht? Was heißt Erlösung? Die Grundstimmung von immer mehr Menschen lautet heute: Ich empfinde mich auch ohne Glauben und ohne Kirche ganz glücklich.

Warum hat die Kirche keine „gute Botschaft/eu-angélion/Evangelium“ mehr? Ist dies nur durch die Säkularisation begründet und durch die damit verbundenen Naturwissenschaften? Bieten diese oder moderne Philosophien Antworten auf die letzten Sinnfragen des Lebens? Wurden die Antworten der Bibel im Alten und Neuen Testament eingelöst? Was kann man von den biblischen Autoren lernen? Aus dem langjährigen Umgang mit der Bibel und aus den Erkenntnissen anderer Bibelwissenschaftler (diese generische Sprachform schließt Frauen immer ein) seien einige wichtige Aspekte angesprochen. Als Bibelwissenschaftler setze ich nicht sofort historisch die biblische Brille auf, ich versuche, aus den Lebenserfahrungen, die jeder Leser bewusst oder unbewusst mitbringt, bestimmte Prinzipien der Wahrnehmung als Schlüssel für kirchliche Probleme zu skizzieren. Auch ich als Leser der Bibel gehe von bestimmten Voraussetzungen aus.

## 1. Der Mensch: von der Geschichte bestimmt

Die zweitausend Jahre alten christlichen Kirchen sind, wie oft zu lesen ist, systemisch krank. Dabei wird das Adjektiv oft nur auf die Missbrauchsfälle in den Kirchen bezogen oder mit Blick auf die lateinisch-römische Kirche auf den Zwangszölibat der Gemeindeleiter.<sup>5</sup> Das Problem liegt tiefer, ist differenzierter und vielschichtiger und umfasst alle Aspekte des kirchlichen Lebens, auch der wissenschaftlichen Theologie.

Auffällig für alle Interessierten sind organisatorische Strukturen, über die zur Zeit so viel diskutiert wird. Die in den letzten Jahren in der katholischen Kirche entstandenen Großgemeinden aus ehemals circa 10–12 Pfarrgemeinden sind nur ein Problem, denkt man an die Anfänge der Kirche in Gestalt von „Hausgemeinden“ bzw. „Hauskirchen“. Für Rom waren um 100 n. Chr. inschriftlich „maximal vierzehn verschiedene Einzelgemeinden“ belegt.<sup>6</sup> In anderen größeren Städten sah es nicht anders aus (zu Jerusalem vgl. Apg 1,13; 2,5–11). „Sie brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Lauterkeit des Herzens.“ (Apg 2,46) Dieser Vielfalt entsprach, wie die Schriften im Neuen Testamente belegen, eine Vielfalt an Gemeindemodellen (s. III.), auch eine Vielfalt von ethischen Konzepten, Theologien und Glaubensüberzeugungen bis zu verschiedenen Gottesbildern.<sup>7</sup> „In der historischen Entwicklung betrachtet, müssen wir sagen: Die heute übliche und scheinbar unveränderbare Struktur der (katholischen)

---

<sup>5</sup> Faktisch ging es bei der Verpflichtung zum Zölibat um den Schutz der Kirche vor Erbansprüchen legitimer Söhne; vgl. Hubert Wolf, *Der Zölibat. 16 Thesen*, München 2019.

<sup>6</sup> Peter Lampe, *Die stadtrömischen Christen in den ersten beiden Jahrhunderten*, Tübingen 1989, 367.

<sup>7</sup> Hubert Frankemölle, *Gott glauben jüdisch, christlich, muslimisch*, Freiburg 2021, 288–424.

Kirche mit monarchisch agierenden Bischöfen, die – wie der antike *pater familias* – volle Vollzugsgewalt in Recht, Finanzen und Liturgie haben und um sich einen ‚Klerus‘ scharen, entspringt [...] zwei Außenseiterschreiben des Neuen Testaments (1 Tim; Tit). [...] Der dünne Ast, auf dem wir sitzen<sup>8</sup>, ist nicht nur brüchig, sondern morsch und vielfach abgebrochen, hat mit dem großen „Baum“, in dessen Zweige „die Vögel des Himmels nisten“ (Mt 13,32), nichts mehr oder wenig zu tun. Bedingt ist dies dadurch, dass Jesus für die Mahlfeiern nach seinem Tode keine eindeutigen Vorgaben gemacht hat, die Gemeinden in verschiedenen soziologischen Kontexten eigene Formen versuchten, oft in Anlehnung an antike Mahlzeiten im Haus und von religiösen Gruppen. Da die spätere Kirche dabei das „Außenseiter-Modell“ der Pastoralbriefe (Timotheus und Titus) verwirklichte, ist die Rückfrage nach der Praxis Jesu noch drängender.

Es gilt, nicht nur *eine* Probe aufs Exempel zu machen, vielmehr ist die Richtigkeit der Behauptung in allen sachlichen Aspekten zu untersuchen, damit christliche Gemeinden nicht immer stärker sakramentenfixierte bzw. mysterientheologisch fokussierte religiöse Vereine werden, sondern als „Christen“ in der Nachfolge Jesu Christi, von dem sie ihren Namen haben (Apg 11,26), erkennbar sind.

Der Kontrast zwischen den christlichen Gemeinden im Neuen Testament und den heutigen Gemeinden ist offenkundig in Bezug auf ihre Größe, auch auf das Selbstverständnis, auf inhaltliche Glaubensfragen und auf die Ethik. Das größte Problem ist die in den Kirchen verwendete Sprache, die man vielfach nicht mehr versteht, nicht verstehen kann. Neuestes Beispiel einer Verengung in meiner kirchlichen Lebenswelt sind die „Vereinbarungen zur Pasto-

---

<sup>8</sup> Martin Ebner, Zur Vielfalt neutestamentlicher Gemeindemodelle, in: Theologisch Praktische Quartalschrift 169 (2021) 115–123, ebd. 122.

ral“, beschlossen 2019 von den fünf Innenstadtgemeinden im „Pastoralverbund Paderborn Mitte-Süd“, meiner Gemeinde. Hier wird auf 31 Seiten und in einer Kurzform auf 15 Seiten das Wirken der Gemeinde auf das Feiern der Sakramente reduziert.<sup>9</sup> Dies ist ein antiquiertes Gemeindebild, das mit dem Tun Jesu nichts zu tun hat. Laut Einleitung will die Erklärung aber zeigen „wie wir Jesus adäquat nachfolgen und so am Reich Gottes unter den Menschen mitbauen können“.

Nicht in einem solchen Pastoralverbund mit elf Gemeinden, sondern in einer Gemeinde, deren Grenzen mit denen der Kleinstadt übereinstimmten, wurde ich in meiner Jugendzeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) sozialisiert. Geprägt war das kirchliche Leben von Messen, täglich ein bis zwei in der Woche und circa vier Messen am Sonntag. Nachmittags gab es am Sonntag vor allem für Schulkinder „Christenlehre“ und abends Andachten, vor allem im Marien-Mai und mit Rosenkranzbeten im Oktober. Faktisch kümmerten sich die Gemeinden auch um Arme, um katholische Kindergärten und Schulen, doch prägten diese karikativen Tätigkeiten nicht das Selbstverständnis der Kirche. Erst die Erklärungen des Zweiten Vatikanischen Konzils, vor allem die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“ und die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et Spes“ eröffneten ein geschichtliches Verständnis der Kirche insgesamt und der bis dahin katechismusartigen „Lehren“. Der Anteil der ihren Glauben praktizierenden Menschen an der Deutung der Offenbarungen Gottes und die „Zeichen der Zeit“ wurden erkannt und formuliert. Erst so konnte auch die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, vor allem zum Judentum, „Nostra Aetate“, Art. 4, und die Erklärung über die Religionsfreiheit „Dignitatis Humanae“ for-

---

<sup>9</sup> Abrufbar unter „katholisch in Paderborn“ vom 29.1.2021.

muliert werden, in denen die katholische Kirche bei aller Überzeugung zum eigenen Weg in der Nachfolge Jesu den anderen deren Überzeugung nicht abspricht.<sup>10</sup>

Diese im Zweiten Vatikanischen Konzil gewonnene neue Sicht und Offenheit anzunehmen und die „Zeitenwende“ zu erkennen, fällt vielen Christen bis heute schwer. Viele machen die eigene „katholische“ Überzeugung zum absoluten Maßstab im Sinne des bekannten Spruches aus der Alten Kirche: „nulla salus extra ecclesiam: kein Heil außerhalb der Kirche“. Allein die Kirche, konkret die lateinisch-römische Kirche unter dem Papst, sei die „alleinseligmachende“. Jede andere Überzeugung vom „Heil“ wurde vor dem Konzil abgelehnt. Das hatte konkrete Auswirkungen im zwischenmenschlichen Verhalten: So wurden Ehen unter Katholiken und Evangelischen durch die Eltern verboten, geschweige mit Muslimen und Juden. Bei Widerstand fielen ihre Namen der seit der Antike bekannten „damnatio memoriae“, der „Streichung aus dem familiären Gedächtnis“ zum Opfer, wie ich aus der eigenen Familie bestätigen kann. Erst Enkelkinder brachten wieder Normalität in das zwischenmenschliche Verhalten.

Handelten und handeln Staaten so, dann gab es in der Vergangenheit und gibt es in der Gegenwart Religionskriege (s. unten), mag man sie wegen der Religion führen oder für politische Interessen missbrauchen.

Aufgrund der vielfältigen Entwicklung sollte jeder Kirche und jedem einzelnen Mitglied bewusst sein, wie relativ ihre Existenz, ihr momentanes Erscheinungsbild, die Einbindung in ein bestimmtes Volk und in eine bestimmte Religion ist. Dieses Wissen würde interreligiöse Gespräche und auch innerkatholischen Streit über

---

<sup>10</sup> Zu einer Ausgabe der Konzilstexte vgl. Karl Rahner/Herbert Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums mit Einführungen und ausführlichem Sachregister, Freiburg 1966, <sup>35</sup>2014.

Veränderungen in der Kirche entlasten. Den Ist-Zustand deuten Fundamentalisten als Fügung Gottes, andere interpretieren ihn als Zufall. Beides lässt sich nicht argumentativ belegen. In diesem Buch geht es darum, den gegenwärtigen Zustand aus den geschichtlichen Vorgaben zu deuten, auch wenn nicht alles in den religiösen „Wurzeln“ vorgegeben ist. Eine solche Sicht, die etwa bei der Frage der Homosexualität durchaus vertreten wird, wäre Biblizismus. Im Kontext neuerer Erkenntnisse zur Genetik sehen wir heute die homosexuelle, lesbische und andere Veranlagung von Menschen nicht als „schwere Sünde“. Auch die Verschränkung mit der „Vergangenheit“ sehen wir differenzierter, ohne fundamentalistisch zu werden. In diesem Licht sieht man die Gegenwart, die eigene Biographie und die „Biographie“ christlicher Kirchen sachlich zutreffender. So kann man das ökumenische und interreligiöse Gespräch gelassener führen.

Diese „Relativität“ sei an der eigenen Biographie weiter ange-deutet. Sie dient nicht der Selbstdarstellung, sondern wird als typisch für viele gleichbare Erfahrungen verstanden. Dieser nicht-theologische, allgemein anthropologische Zugang scheint angemes- sen zu sein, da manche Christen bei der sozialgeschichtlichen Über-tragung auf Jesus dogmatisch blockiert sind. Wo ängstliche und fundamentalistische Christen bzw. die Amtsträger der Kirche das Wirken des „Heiligen Geistes“ reklamieren, war oft der „Zeitgeist“ oder der Zufall bestimmend. Wo viele in der Wahrnehmung auf das eigene Selbst und die eigene Überzeugung beschränkt sind, wirken viele Faktoren mit. Was für das Individuum gilt, gilt analog auch für Glaubengemeinschaften.

